

„Hunger nach bornierter Normalität“

Sozialpsychologie-Professor Heiner Keupp über den Umgang mit psychisch Kranken, die Geschichte der Psychiatrie und den Spinner Johnny Depp

Warum bezeichnet man psychisch kranke Menschen oft als „verrückt“?

Der Begriff transportiert ein anschauliches Bild: Menschen, die so bezeichnet werden, „verrücken“ unsere Normalitätserwartungen, und das beunruhigt, stört, oder es kann auch faszinieren.

Welche Wirkung hat es, von „Verrückten“ zu sprechen?

Eine meist fatale, denn de facto bedeutet das Wort, jemanden auszugrenzen und auszuschließen. Das ist fast so, als ob man einem Menschen den Bürgerstatus aberkennen würde, und oft erfolgt ja genau das.

Ist der Begriff grundsätzlich abwertend?

Nein. Er kann eine Metapher sein für Menschen, die wir wegen ihrer Kreativität bewundern, wir bezeichnen dann jemanden als „positiv verrückt“: Fußballer, Maler oder Musiker, die Unerwartetes, Einzigartiges außerhalb des normalen Erwartungsmusters vollbringen.

Im Volksmund heißt es „Irrenhaus“ oder „Klapse“. Was sagen diese Wörter aus?

Das sind klar Begriffe der Ausschließung. Sie bezeichnen traditionellerweise Orte, an die Menschen gebracht werden, die in normalen Lebenskontexten nicht mehr toleriert werden. In jeder Gegend gibt es einen Ort, der symbolisch für den angeordneten Ausschluss steht. Schon Kinder hören Sätze wie: „Wenn du dich nicht ordentlich benimmst, kommst du nach ...“

Wurden psychisch kranke Menschen schon immer eher negativ bewertet?

Nicht unbedingt, denn je nach historischer Periode oder kulturellem Kontext existieren sehr unterschiedliche Sichtweisen. Es gab eine Zeit, in der die Verrücktheit Teil des normalen Alltags war. Diese Menschen sind in den entsprechenden Lebenswelten voll mitgelaufen, es gab keine speziellen Institutionen für sie. Oft waren sie arm: Teile des fahrenden Volkes, Teile der unteren sozialen Schichten. Aber sie gehörten trotzdem irgendwie dazu.

Wann änderte sich das?

Vor allem in der beginnenden Neuzeit fing man an, sich mit dem Phänomen

anders zu beschäftigen. Foucault, der große französische Historiker und Philosoph, sprach mit Bezug auf die entstehende bürgerliche Gesellschaft von einer Scheidung in Vernunft und Unvernunft. Menschen, die man später als verrückt bezeichnet hat, waren genau an dieser Scheidelinie angekommen. Wenn sie nicht zu arbeitsamen und fleißigen Menschen werden konnten oder wollten, hatten sie kein Recht und keine Chance, am bürgerlichen Leben teilzuhaben. Es wurden spezielle Institutionen geschaffen, in denen sie entweder zu „zuverlässigen“ Menschen geformt werden sollten oder – wenn das nicht möglich schien – eingesperrt wurden. Man begann dann, sich auch wissenschaftlich mit diesen Menschen zu beschäftigen und zu fragen, was das Wesen der „Irren“ ausmacht und ob man auf sie verändernd einwirken kann.

Welche Ursachen hatte der neue Umgang mit psychisch Kranken?

Wer nicht arbeitsfähig war, galt als Störfaktor für diejenigen, die zur Arbeit gehen mussten, damals zehn, zwölf Stunden am Tag. Da konnte sich niemand mehr um die „Verrückten“ kümmern, und sie wurden darum in Internierungssysteme ausgegliedert, sogar teilweise in Ketten gelegt. Aber auch das hat sich ge-

ändert. Der französische Psychiatrie-Reformer Pinel wollte sie befreien und hat untersucht, wie man diese Menschen aus ihrer Unberechenbarkeit und ihrer grenzüberschreitenden Gefährdung herausholen kann. Das war die Geburtsstunde aller möglichen Psychotechniken, die alle darauf abzielten, Menschen einem System von Kontrollen zu unterwerfen, die Normalität absichern sollten.

Warum meint man, auffällige Menschen kontrollieren zu müssen?

An der kapitalistischen Arbeitswelt lässt sich das gut beschreiben: Wer in Ländern, in denen man von klein auf getrimmt wird, einen guten Job zu bekommen und Geld zu verdienen, einfach sagt: Ich arbeite nicht!, wird als Provokateur oder gar als Verrückter angesehen. Unsere Gesellschaft funktioniert immer noch sehr stark über Konditionierungen wie das Leistungsprinzip. Die Kontrolle sorgt also gewissermaßen dafür, dass die Mehrheit nicht abweicht und alles so bleibt, wie es ist.

Wer definiert eigentlich, was oder wer „verrückt“ ist?

Das ist vor allem – wie gerade angesprochen – eine gesellschaftliche Deutung

und eine Kulturfrage. Wer in Europa als wunderbar angepasst erscheint, könnte in Asien durchaus als verrückt bezeichnet werden, weil er etwa immer sein Ego inszeniert. Es existieren eine große Variationsbreite und verschiedene Formen, wie Kulturen Verrücktheit definieren, und natürlich gibt es auch verschiedene Formen, sie zu integrieren oder auszuschließen.

Ist es für eine Gesellschaft wichtig, dass ein Konsens über die Trennlinie zwischen „normal“ und „verrückt“ besteht?

Wahrscheinlich sind dies notwendige Grenzen. Vornehmlich die Mehrheit, die nicht abweicht, bekommt darüber signalisiert, was passiert, wenn man nicht mehr richtig funktioniert. Der Soziologe Émile Durkheim hat gesagt: Jede Gesellschaft schafft sich ihre Abweichungen, an denen die Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, sichtbar gemacht werden.

Es scheint, als würde eine dieser Grenzen bei der Leistungsfähigkeit gezogen.

Ja, das ist weitgehend so – und die aktuelle Zunahme an Depressionen zeigt, wohin das führen kann. Depressive Menschen kommen an den Punkt, wo nichts mehr für sie möglich ist, wo ihre Ressourcen verbraucht sind und sie nicht mehr in der Lage sind, zu arbeiten. Diese Entwicklung könnte dazu führen, dass man anfängt, darüber nachzudenken, was wir eigentlich in dieser globalen Welt treiben. Die Frage ist doch: Wie stark werden Menschen bis weit über ihre Grenzen hinaus gezwungen, Leistung zu erbringen?

Man spricht vom „ganz normalen Wahnsinn“ und von „harmlosen Spinnerien“. Zeigt dies, dass die Trennlinie zwischen „verrückt“ und „normal“ nicht ganz scharf ist?

Scharf ist sie in der Tat nur in einigen Köpfen. Im Grunde genommen ist der Übergang fließend, und das macht sie so interessant. Nehmen Sie Johnny Depp in seiner Rolle als sympathischer Spinner in der Neufilmung von „Alice im Wunderland“. Da spielt er einen vollkommen Verrückten, aber eben auch einen sensiblen Freund, und die Zuschauer lieben ihn dafür. In einer „normalen“ Gesellschaft würde man diese Figur aber wohl eher in der Psychiatrie finden.

Was halten Sie von der These, dass die Normalen verrückter sind als die scheinbar Verrückten?

Der Philosoph und Kulturkritiker Herbert Marcuse hat einmal einen Vortrag vor amerikanischen Psychiatern gehalten und diese gefragt: Warum bezeichnen Sie nicht diejenigen als verrückt, die tödliche Technologien entwickeln und Atombomben bauen und sich daran widerstandslos gewöhnen, sondern stattdessen Menschen, die zu sensibel sind, es in einer solchen Gesellschaft auszuhalten? Seiner Meinung nach sollte man auch angepasste Menschen untersuchen, die willensstark alltägliche Verrücktheiten mitmachen, aber nie als verrückt gelten.

Stimmen Sie zu?

Ja, denn diese Pathologie der Normalität finde ich hochinteressant. Schließlich ist es doch so: Um es in der Normalität auszuhalten, muss man ziemlich viel Unmenschliches ertragen. Oft sind es deswegen gerade feinfühligere Menschen, die an den Rand geraten und ausgegrenzt werden.

Sie haben viel mit psychisch kranken Menschen gearbeitet. Fühlen diese sich wohl mit ihrem Anderssein?

Nein, überhaupt nicht. Das zeigte sich in der Zeit der Psychiatrie-Reformbewegung in den 60er- und 70er-Jahren. Die Mehrheit der Menschen in psychiatrischen Einrichtungen hat einen ganz großen Wunsch nach Normalität. Sie wollen dazugehören. Damals erschrakten die subkulturell geprägten Psychiatrie-Reformjünger geradezu, als sie merkten, dass psychisch Kranke den Wunsch haben, eine kleinbürgerliche Ehe zu führen, ein Haus mit Garten zu haben. Der Hunger nach bornierter Normalität war und ist bei ihnen genauso stark vorhanden wie in der Durchschnittsbevölkerung.

Interview: Günter Keil

Heiner Keupp, geb. 1943, war bis zu seiner Pensionierung im Oktober 2008 Professor für Sozial- und Gemeindepsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Daneben hat er sich aktiv an der Psychiatrie-Reform beteiligt. Keupp leitete zahlreiche Forschungsprojekte, zuletzt u.a. den 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung. Er ist gefragter Gutachter, Beirat, Redner, Autor und zurzeit Gastprofessor in Italien und Österreich.